



Der Ursprung liegt im Untersberg

Die sogenannte Lazarusgeschichte ist die Keimzelle des regionalen Sagenschatzes. Sie ist engstens mit Reichenhall verknüpft.

Von Dr. Johannes Lang

Der Begriff der „Sage“ leitet sich selbstredend vom Zeitwort „sagen“ her: Bis in das 20. Jahrhundert herauf war man davon überzeugt, dass die Sage das ursprünglich mündlich überlieferte Gemeinschaftsgedächtnis eines Volkes darstellen und dass das Volk als Träger dieses Mythos auftreten würde. Diese Vorstellung ist, wie wir heute wissen, falsch, wurde aber maßgeblich geprägt durch die Gebrüder Jacob (1785-1863) und Wilhelm (1786-1859) Grimm, die mit der Herausgabe der „Deutschen Sagen“ 1816/18 die wohl bekannteste deutschsprachige Sagensammlung vorgelegt haben.

In der Zeit der Romantik glaubten die Menschen in der Sage eine höhere natürliche Wahrheit zu erblicken, ja sogar etwas Göttliches. Die daraus erwachsende Überhöhung führte zwangsläufig zur Instrumentalisierung der Sagenstoffe, wonach sich – vor dem Hintergrund nationalstaatlicher Entwicklungen in Europa – regelrechte Nationalmythen entwickelten.

Gebrüder Grimm haben Sagen stark überarbeitet

Dank der Erzählforschung hat sich unser Wissen um das Wesen der Sage mittlerweile gewandelt, obwohl die von den Gebrüdern Grimm geprägten romantischen Vorstellungen in großen Teilen der Bevölkerung immer noch fröhliche Urständ feiern. Aber längst gilt es als erwiesen, dass die Grimms ihre Sagen stark überarbeiteten, kürzten, ergänzten, mit anderen Texten vermischten und so vielfach für entscheidende Veränderungen gegenüber den Vorlagen sorgten. Zudem bildete mündlich Erzähltes nur den geringeren Teil der Grimm'schen Sagensammlung; als Vorlagen überwogen vielmehr bereits veröffentlichte Geschichten sowie schriftlich niedergeschriebene Chroniken und Mirakelberichte aus dem kirchlichen Bereich.

Die moderne Erzählforschung hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Alter bestimmter Sagen, ihr Ursprungsgebiet, ihre Verbreitung und – nicht selten – ihre Wanderwege zu untersuchen, denn zahlreiche Sagenmotive erstrecken sich mit ihren lokalen und regionalen Abweichungen über weite Entfernungen. In einigen Fällen bilden Sagen nicht einmal eine lebendige Volküberlieferung, sondern gingen zunächst einmal auf ursprünglich schriftliche Zeugnisse zurück. Erst von dort wurden sie in die Mündlichkeit übernommen. Schließlich lässt sich auch die vermeintliche Überlieferung seit „uralter“ Zeit nicht halten, stammen doch die allermeisten unserer Sagen aus dem Zeitraum der letzten drei Jahrhunderte.

Den Mittelpunkt des lokalen und regionalen Erzählguts bildet der Untersberger Sagenkreis, der engstens mit Reichenhall verknüpft ist. Und bei kaum einem anderen Sagenstoff gelingt es, den örtlichen und zeitlichen Ausgangspunkt, die Art der Verbreitung, die Zementierung in überregionalen Sagensammlungen sowie die Etablierung als nationalen Mythos so klar zu rekonstruieren wie bei der Untersbergssage. Als dessen Keimzelle ist die so genannte „Lazarusgeschichte“ anzusehen: Der im Dienste des Rei-

chenhaller Stadtschreibers stehende Lazarus Gitschner entdeckte bei einem Ausflug auf den Untersberg zusammen mit vier weiteren Reichenhallern eine in den Fels gehauene Schrift, deren Bedeutung der Wandergruppe jedoch verschlossen bleibt. Bei der Ausführung seines Auftrags, nämlich einige Tage später allein auf den Untersberg zurückzukehren, um die geheimnisvolle Inschrift abzuschreiben, begegnet Lazarus, der bereits eine Nacht auf dem Berg verbracht hat, einem barfüßigen Mönch; dieser führt ihn durch eine eiserne Tür in den Untersberg hinein. Dort – in einer Art himmlisch-jenseitigen Welt – eröffnet sich dem Stadtschreiber ein Leben in klösterlicher Gemeinschaft, an deren von Liturgie und Gesang geprägtem Tagesablauf er eine Woche lang teilnimmt. Lazarus schließt sich nächtlichen Wallfahrten zu den umliegenden Kirchen an, begegnet dann vielen bereits verstorbenen Herrschergestalten, die sich dort aufhalten. Durch den Mönch, seinen Führer und Begleiter, erfährt er von einem künftigen apokalyptischen Weltgeschehen, das seinen Höhepunkt in einer Schlacht auf dem Walsersfeld finden wird. Schließlich fordert der Mönch den diesseitigen Gast auf, das Geschaute nach verstrichenen 35 Jahren niederzuschreiben, um die Menschheit auf das Weltengericht vorzubereiten.

Die „Lazarusgeschichte“ ist die vermutlich erste profane Erzählung, die in unserem Raum niedergeschrieben wurde. Sie kann schon deshalb nicht als klassische Sage mit volkstragendem Charakter eingeordnet werden; vielmehr ist sie das Fabulat eines Einzelnen, der die Geschichte in der Form eines Erlebnisberichts ursprünglich in der Ich-Form verfasste. Kurz nach der Mitte des 16. Jahrhunderts – eventuell 1558 – aufgezichnet, deutet die aus dem Text hervorgehende gute Ortskenntnis auf deren Entstehung im Reichenhaller Raum hin. Die Inhalte wiederum verweisen auf eine Autorschaft aus dem klösterlichen Bereich. Es ist folglich gut möglich, dass der Verfasser dem Konvent des Augustiner-Chorherrenstifts St. Zeno bei Reichenhall angehörte, in seiner Schrift jedoch bewusst anonym bleiben wollte und daher, ähnlich wie vergleichbare Schriften in jener Zeit, mit einem Pseudonym arbeitete: Er erschuf die historisch nicht nachweisbare Figur eines Stadtschreibergehilfen namens Lazarus Gitschner.

Den geistesgeschichtlichen Bezugsrahmen dieser von ihm ins Leben gerufenen Geschichte bilden einerseits gegenreformatorische Schriften, andererseits die von Dante Alighieris „Göttlicher Komödie“ (1321) inspirierten spätmittelalterlichen „Jenseitsreisen“ wie auch die damals allgemein blühende Endzeitliteratur. Denn darin bewegen sich Motive und Aussagen des Autors in erster Linie: Eine paradiesische Welt wird der Wirklichkeit entgegengesetzt. Gleichzeitig wirft eine schauerliche Vision einen Blick auf die damals herrschenden zeitgenössischen Ängste und Bedrohungen – Glaubenspaltung, Bauernkriege und Türkengefahr – und beschwört das Ende der Tage herauf.

Lazarusgeschichte liefert Grundlage für Sagenzyklus

In der kurz nach der Mitte des 16. Jahrhunderts entstandenen „Lazarusgeschichte“ finden sich all jene Versatzstücke, die später zu den wesentlichen Elementen des Untersberger Sagenzyklus avancieren sollten: die Welt im Berg, verstorbenen Herrschergestalten, Mönche mit ihren nächtlichen Wallfahrten, ein Kaiser namens Karl, die Schlacht auf dem



Der Sagenkreis des Untersbergs auf einer Lithographie, 1847.



Ludwig Steub, der unermüdeten Sagensammler des Reichenhaller Lands. – Fotos: Stadtarchiv Bad Reichenhall

Walsersfeld sowie der dortige Birnbaum, der erst wieder am jüngsten Tag grünen wird. Im Laufe von zwei Jahrhunderten transformierte der Volksmund diese Elemente zum heute bekannten Erzählstoff.

Die Lazarusgeschichte verbreitete sich zunächst durch handschriftliche Abschriften, wobei Passagen einerseits unverfälscht kopiert und andererseits jeweils großzügig hinzugefügt wurden. Heute sind 19 verschiedene Handschriften bekannt, die mehr oder weniger große Unterschiede aufweisen.

Auch im Reichenhaller Land kursierten gerade im bäuerlichen Milieu solche Vorlagen, wie aus einer Aussage des Schriftstellers Ludwig Steub (1812-1888) hervorgeht: Demnach verfügte beispielsweise der Wärter des Salinenbrunnhauses am Seebichl in Karlstein, Joseph Schweiger – genannt Seebichler –, zu Beginn des 19. Jahrhunderts ebenfalls über eine Handschrift der „Lazarusgeschichte“. In Berchtesgaden stieß Steub bei seinen Erkundungen auf eine 120 Seiten (!) starke, gebundene Handschrift der „Lazarusgeschichte“, wobei Zwischentitel „zu größerer Zierlichkeit mit rother Tinte eingetragen“ waren. Gelegentlich tauchen im Autographenhandel immer noch neue, bislang nicht bekannte Versionen auf.

Beim Vergleich einzelner Handschriften wird deutlich, dass einige direkt voneinander abgeschrieben wurden, andere wiederum auf Nacherzähltem basierten, was ein Schlaglicht auf die Überliefe-

rung der „Lazarusgeschichte“ wirft: Ausgehend vom literarischen Text einer bestimmten Person – wohl eines Chorherrn aus St. Zeno – wurde die Geschichte durch Abschriften einer größeren Zuhörerschaft nahegebracht, die den Inhalt in der Folge mündlich tradierte. Dazu bedurfte es freilich einer maßgeblichen Voraussetzung: Die Geschichte musste einen bestimmten Nerv in der Gesellschaft treffen, um überhaupt als interessant wahrgenommen zu werden.

Erzählte Geschichte als willkommene Abwechslung

Als Vervielfacherin der Mündlichkeit diente die Landbevölkerung, von der im 16. Jahrhundert nur etwa fünf Prozent überhaupt Kontakt mit Lesestoff hatten. Die meisten hingegen hörten die Geschichte und erzählten sie aus dem Gedächtnis weiter.

Während der weit überwiegende Teil dessen, was man zu lesen bekam, aus religiösen Werken und Erbauungsschriften bestand, bildete eine fantasiefördernde Geschichte, wie die der seltenen Erlebnisse des Lazarus Gitschner, eine willkommene Abwechslung. Mit der Übernahme der „Lazarusgeschichte“ in die Mündlichkeit ging ein so genannter Folklorisierungsprozess einher, wobei der Volksmund die Erlebnisse Gitschners in den Mustern der damaligen Erzähltradition deutete: Aus dem Kaiser Karl V. (1500-1558) in der Ursprungsgeschichte machte



Erstausgabe des so genannten Brixener Volksbuchs, 1782.

die Bevölkerung im Verlaufe der folgenden drei Jahrhunderte Karl den Großen, aus Friedrich III. (1415-1493) wurde der bekannte Kaiser Friedrich Barbarossa; die Mönche verwandelten sich in die später zu Hauf in Erscheinung tretenden Untersbergmännlein und die nächtlichen Wallfahrten mutierten zu den Geistermetten der Untersberger.

Bestimmte Wandermotive – etwa jenes vom schlafenden Herrscher im Berg, wie aus der Sage vom Kyffhäuser bekannt – trugen maßgeblich dazu bei, die Erzählung auszuweiten. Hinzu kamen Randerzählungen, die im weitesten Sinne Einzelmotive der „Lazarusgeschichte“ aufgriffen und in den Mittelpunkt rückten, so dass das Erzählgut bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts eine deutliche Intensivierung erfuhr.

Den entscheidenden Impuls, damit aus dem vorerst überwiegend am Nordfuß des Untersberges überlieferten Erzählgut schließlich eine überregional bekannte Sage werden konnte, lieferte eine im Jahre 1782 in Brixen gedruckte Veröffentlichung mit dem Titel „Sagen der Vorzeit oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten Salzburgischen Untersberg oder Wunderberg“. Ein Verfasser wird nicht genannt.

Kleinformatige und billig aufgemachte Druckwerke wie jene Publikation – gebundene Bücher waren kostbar und teuer – bildeten üblicherweise die Hauptlesestoffe gesellschaftlicher Unterschichten, weshalb man im Italienischen von Volksbüchern (libretti popo-

lari) sprach. Sie dienten dem Alltagsgebrauch und Freizeitspaß. Nach ihrem Erscheinungsort wird die oben genannte Veröffentlichung über den Untersberg in der Forschung auch als „Brixener Volksbuch“ bezeichnet.

In seinem Vorwort legte der anonyme Autor seine Motive dar, die ihn zur Herausgabe des Heftes angeregt hatten: Er wolle, so führt er aus, damit nicht zur Unterhaltung beitragen, sondern habe sich der Erzählungen von Gewährspersonen bedient. „Es steht jedem frei, davon zu halten, was er will, und wird weder dem Gelehrten noch dem Ungelehrten als ein Glaubensartikel angepriesen.“ Er selbst habe „diesen Wunderberg in meinen jüngeren Jahren so oft besteigen“ müssen, dass er froh gewesen sei, eine Handschrift der „Lazarusgeschichte“ erhalten zu haben. Sie bildete denn auch den Mittelpunkt des Brixener Volksbuchs; allerdings stellte der Verfasser ihr zahlreiche andere Erzählungen zum Untersberg voran, wobei mit sehr kurzen Schilderungen begonnen wird, denen zunehmend längere Erzählungen folgen, ehe am Schluss die Erlebnisse des Lazarus Gitschner in mehreren Episoden zum Besten gegeben werden. Auf diese Weise baut sich in dem Heft eine gewisse Dramatik auf.

In der schlichten Sprache des einfachen Volkes

Die „Sagen der Vorzeit oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten Salzburgischen Untersberg oder Wunderberg“ bilden eine der frühesten deutschsprachigen Sagensammlungen überhaupt. Schon der Umstand, dass der Begriff der „Sage“ bereits im Buchtitel auftaucht, erscheint bemerkenswert. Dass ausgerechnet der Titel „Sagen der Vorzeit“ fünf Jahre später durch Veit Weber (1762-1837) für dessen in Berlin erschienene Sagensammlung kopiert wurde, verdeutlicht die ganz offensichtliche Vorbildwirkung des Brixener Volksbuchs – ein Aspekt, der in der Erzählforschung bislang völlig außer Acht gelassen worden ist.

Im Gegensatz zu den späteren bekannten Sagen- und Märchensammlern betonte der anonyme Autor des Brixener Volksbuchs im Vorwort seinen Anspruch, die Erzählungen in der schlichten Sprache des einfachen Volkes zu belassen und nicht in kunstvolle Literatur zu kleiden. Auch dies ist beachtlich, denn damit lieferte er ein weitgehend ungeschminktes Bild der damals verbreiteten Erzählstoffe zum Untersberg. Welche Gründe ihn zu anonymen Veröffentlichung veranlassten, darüber kann man nur mutmaßen. Verschwieg er seinen Namen vielleicht aus Angst, sich im Zeitalter der Aufklärung dem allgemeinen Gespött auszusetzen? Auch der Veröffentlichungsort, die kleine Bischofsstadt Brixen, erscheint bemerkenswert. Dort gab es bereits im 18. Jahrhundert eine Druckerei, und dort konnte man offenbar fernab der Zentren der Aufklärung – wie es beispielsweise damals Salzburg war – eine Publikation veröffentlichen, die sich einem abergläubischen und irrationalen Weltbild hingab.

Bestimmte Bemerkungen im Brixener Volksbuch lassen die Urheberschaft dennoch eingrenzen: Dabei verdient der in der „Vorrede“ erwähnte Hinweis Beachtung, der Verfasser habe in jüngeren Jahren den Untersberg mehrfach besteigen „müssen“. Wie ist das zu verstehen? Holzknechte, Sennerinnen oder Hüterbuben, die wohl überwiegend Analphabeten gewesen sein dürften, kommen folglich nicht in Frage. Einen weiteren wichtigen Hinweis erfährt der Leser aus der „Außerlichen[n] Beschreibung dieses Ber-

ges“: Es gebe, so behauptet er, allein auf der salzburgischen Seite des Untersberges zwischen 300 und 400 Gamsen. Dies ist zweifellos die Kenntnis eines „Insiders“, und für ihn war der regelmäßige Besuch des Untersberges verpflichtend: den Untersberg-Jäger.

Geschichte wegen ihrer Genauigkeit bemerkenswert

Tatsächlich findet sich in dem Brixener Volksbuch die „Geschichte von dem Jäger“ – strenggenommen eines Jägersknechts –, Michael Holzegger, der 28 Tage im Untersberg geblieben und nach seiner Rückkehr Zeit seines Lebens nachdenklich und in sich gekehrt gewesen sei. Auffällig ist die auf das Jahr 1738 datierte Geschichte zudem wegen ihrer Detailgenauigkeit: Der Jägersknecht habe den Erzbischof Leopold Anton v. Firmian (1679-1744) davon unterrichtet, sei später nach Wien umgezogen und habe dort eine Familie gegründet. In Grödig, so der Text, gebe es immer noch betagte Menschen, die dies bezeugen könnten.

Tatsächlich lässt sich die Familie Holzegger, während des 17. und 18. Jahrhunderts ansässig in dem heute als „Holzegg“ (Gem. Großmain) bezeichneten und nahe der Grenze zu Marzoll gelegenen Weiler, über rund 140 Jahre historisch nachweisen. Da auch in Wien der Name Holzegger verbürgt ist und sich Verbindungen herstellen lassen, dürfte in der Jägersgeschichte tatsächlich Biographisches verarbeitet worden. Ein des Schreibens kundiger Abkömmling könnte folglich der anonyme Verfasser der „Sagen der Vorzeit“ gewesen sein...

Nicht selten avancierten Volksbücher zu Bestsellern, so dass finanzielles Interesse daran nicht ganz unbedeutend gewesen zu dürfte. Das 1782 veröffentlichte Heft wurde noch im selben Jahr abermals aufgelegt und dann wenige Jahre darauf als „neue verbesserte Auflage“ wiederum in Brixen veröffentlicht, wobei in erster Linie „Die Geschichte von dem Jäger“ Veränderungen aufweist. So etwa wurde die zuvor in 1738 spielende Begebenheit auf das Jahr 1758 datiert.

Vermutlich kurz vor dem Jahr 1800 erschien in einem Wiener Verlagshaus eine weitere Neuauflage, nun jedoch – durchaus vielsagend – unter Weglassung der Jägersgeschichte wie auch der persönlichen Hinweise auf die wiederholten Besteigungen des Untersberges durch den Verfasser. Vielleicht erfolgte diese Auslassung auf Betreiben der Familie oder der Angehörigen, die nach dem mittlerweile vermutlich eingetretenen Tode des Verfassers bzw. Herausgebers nicht in dem öffentlichen Verruf des Aberglaubens gebracht werden wollten.

Eine abermalige Auflage erfuhr das Heft wohl bald nach 1800 in Salzburg. Während darin die Geschichte des Michael Holzegger ebenfalls fehlt, weisen mehrere durch bestimmte Jahreszahlen gekennzeichnete Erzählungen nun Vordatierungen um ein bis zwei Jahrhunderte auf. Man praktizierte dies wohl bewusst, denn je weiter die Geschichten zurücklagen, desto schwieriger gestaltete sich die Überprüfung von deren Wahrheitsgehalt! Nochmals aufgelegt – leider ohne Jahresangabe – wurde das Heft im südmährischen Znam.

Während die drei Brixener Auflagen des Volksbuches noch auf die Überzeugungskraft der in dem Heft angeführten Erzählungen setzten, betonten die späteren Ausgaben in ihren Kommentaren den fragwürdigen Charakter der Sage. Insgesamt aber ging mit der erstmaligen Drucklegung der „Sagen der Vorzeit“ oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten salzburgischen Untersberg oder Wunderberg“ durch ein Mitglied der Familie Holzegger 1782 die entscheidende Verbreitung der Lazarusgeschichte wie auch weiterer seltsamer Erzählungen zum Untersberg einher. Das Brixener Volksbuch fand eine große Leserschaft, insbesondere in der

bäuerlichen Bevölkerung, wo es noch im 20. Jahrhundert wie ein Schatz aufbewahrt wurde.

Eine weit überregionale Verbreitung wäre allerdings auch den Sagen des Untersberges verwehrt geblieben, hätten nicht die Gebrüder Grimm die Erzählungen in ihre zweibändigen „Deutschen Sagen“ aufgenommen. Als Quelle dazu diente ihnen besagtes Brixener Volksbuch. Erst durch die Grimmsche Veröffentlichung erhielt die Untersbergsage den Nimbus eines nationalen Erzählguts.

Gleichzeitig lösten die „Deutschen Sagen“ eine ungeheure Sagenbegeisterung aus. Denn mit den Grimms änderte sich auch die Meinung darüber, was unter einer Sage zu verstehen sei. Bis weit ins 18. Jahrhundert herauf erblickte man in einer Sage lediglich die Kunde vergangener Ereignisse, die einer historischen Bestätigung entbehrten. Nun jedoch, mit dem Einsetzen nationaler politischer Strömungen, wurden Sagen vor allem während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Identifikationsmerkmalen eines ganzen Volkes erhoben. Ihre Ursprünge führte man damals – zu Unrecht, wie wir heute wissen – in die Epoche vor dem Einsetzen der Schriftlichkeit und in nicht wenigen Fällen bis in Zeit der Germanen zurück.

Völlig verzerrte Vorstellung vom „uralten“ Sagengut

Diese völlig verzerrte Vorstellung vom „uralten“ Sagengut konnte sich in bestimmten Kreisen bis zum heutigen Tag halten. Insbesondere die Lifestyle-Esoterik sieht gar in den Kelten die vermeintlichen Schöpfer der Mythen. All dies sind letztlich Ausflüsse nationaler Deutungen, wie sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sind – mit wissenschaftlicher Wahrfähigkeit haben sie nichts zu tun.

Ferdinand Maßmann (1797-1874) legte 1831 seine „Bayerischen Sagen“ vor, wobei er sich zuvorderst mit dem Brixener Volksbuch beschäftigte und den mittlerweile zum regelrechten Sagenkreis angewachsenen Kanon des Erzählguts rund um den Untersberg deutete. Auch für seine „Volksagen, Märchen und Legenden des Kaiserstaates Oesterreich“ bediente sich Ludwig Bechstein (1801-1860) 1840 des Heftes, gliederte nun allerdings einzelne Geschichten aus den größeren Erzählzusammenhängen aus, wodurch eine hohe Anzahl kleinerer und separierter Erzählungen zustande kam. Ganz ähnlich verfuhr der Münchner Alexander Schöppner (1820-1860) in seinem „Sagenbuch der Bayerischen Lande“ (1853), das nicht zuletzt der Identitätsstiftung des noch jungen Königreichs Bayern dienen sollte und damit im weitesten Sinne ein gesellschafts- und kulturpolitisches Programm verfolgte.

Im Gegensatz zu zahlreichen Sammlern jener sagenbegeisterter Zeit, die lediglich aus der vorhandenen Literatur kopierten und nur neu formulierten, suchte Friedrich Panzer (1794-1854) die einzelnen Regionen auf und erhielt etliche seiner Informationen durch das Gespräch mit den Einheimischen, unter anderem mit dem Reichenhaller Revierförster Franz Wax. Im Jahre 1848 veröffentlichte Panzer seine „Bayerischen Sagen und Bräuche“. Dabei wird auch ersichtlich, dass das mündlich tradierte Erzählgut äußerst dürr wirkt und kaum längere, verschlungene oder detailverliebte Geschichten kannte. Vielmehr finden sich darin für das Reichenhaller Land überwiegend sehr kurze Erzählungen oder gar Volksmeinungen. So etwa bekam Panzer viel über das Aussehen und die Gewohnheiten der sogenannten Wilden Frauen des Untersberges zu hören. Das Verschwinden eines Hüterbuben wurde ebenso mit den unheimlichen Wesen erklärt wie der mittlerweile abgekommene Flurname „Frauenloch“ an der Westseite des Staufengebirgsstocks bei Inzell. Man erzählte Panzer ferner von



Karl der Große als schlafender Kaiser im Untersberg. Abbildung am Gasthof „Kaiser Karl“ in Großmain, frühes 20. Jahrhundert.



Die Reichenhaller Gesellschafft mit Lazarus Gitschner (ganz rechts) auf dem Untersberg. „Bilderhandschrift“, 18. Jahrhundert. – Fotos: Stadtarchiv

der „ehernen Pforte“, einem Tor, das sich zwischen den Felstrümmern des Untersberges beim Hallthurm befinden würde. Daraus sei in Notzeiten Kriegsmusik und Waffengeklirr zu vernehmen, während um Mitternacht das Heer des im Untersberg gebannten Kaisers Friedrich Barbarossa herausstürmen und vor Morgengrauen wieder in den Gebirgsstock zurückkehren würde.

Dass der Volksmund oftmals mehrere unterschiedliche, teilweise auch lokal abweichende und zum Teil gegensätzliche Sagen bereithielt, um sich bestimmte Phänomene zu erklären, zeigt die Sage um die „Steinerne Agnes“, eine Felsformation im südlichen Lattengebirge. Während die bekanntere und vermutlich im Reichenhaller Raum entstandene Sage von einer frommen Sennerin berichtet, die zum Schutz vor dem Teufel in Stein verwandelt worden sei, sah die auf der Hochebene von Loipl erzählte Geschichte in der Sennerin eine Kindsmörderin, die durch die Versteinerung bestraft worden sei.

Gegend von Reichenhall „classisch für deutsche Sage“

Die größten Verdienste um das Zusammentragen des lokalen Erzählguts im Reichenhaller Land erwarb sich der bereits erwähnte Münchner Literat Ludwig Steub. Vor dem Hintergrund allgemeiner Sagenbegeisterung durchwanderte er im Sommer 1841 die Gegend und bezog insbesondere im „Gasthof Kaitl“ in Karlstein Quartier. „Die Gegend von Reichenhall ist classisch für die deutsche Sage“, befand Steub während seines Aufenthalts. Als Steub im Gastgarten des „Kaitl“ seine Neugierde für Sagen und Erzählungen zu erkennen gab, stellte der dortige Förster den Kontakt zum so genannten „Seebichler“, den Wärter des Brunnhauses am Seebichl, Joseph Schweiger, her.

Fortan diente Schweiger dem Gast aus München als Gewährsperson bei dessen Sammlung einer ganzen Reihe von Sagen und Erzählungen, die sowohl den Untersberg als auch die Gegend zwischen der Weitwiese und der Wegscheid oberhalb von Karlstein betrafen. „Der Seebühler ist ein Mann von neunundfünfzig Jahren [...] Er kann ordentlich schreiben und lesen und spricht dabei die altbayerische Mundart in voller Reinheit. Die Worte rinnen ihm geläufig von der Zunge, und

zuweilen bringt er einen guten Scherz an. Außer seinem Gedächtnis hat er keine Behelfe für seine Erzählungen.“

In der Tat rezitierte der Seebichler die Erzählung rund um den im Berg festgehaltenen Jäger Michael Holzegger – mit einigen Abweichungen vom Brixener Volksbuch – nur aus dem Erinnerungsvorrat, was auf eine beachtliche Gedächtnisleistung hindeutet. In dieser Weise wird man sich die Überlieferung des Erzählguts bei einem Teil der Bevölkerung jener Zeit grundsätzlich vorzustellen haben. So etwa berichtet Ludwig Steub, dass während des Gesprächs mit dem Seebichler im „Kaitl“ andere Menschen hinzugekommen seien, um zuzuhören, das Gesagte zu bestätigen oder zu korrigieren.

Von Jüngeren als „Lügenhaferl“ abgestempelt

Während der Seebichler den einen als ein „Freund alter Sagen“ galt, war er für die anderen, vor allem Jüngere, abgestempelt als „Lügenhaferl“: „Diese Geschichten nun erzählen der Seebühler und seine Altersgenossen einfach, treuherzig und ohne alle Zweifel. Sie mäckeln nicht daran und scheinen wenigstens geneigt, sie in so lange für wahr zu halten, als ihnen nicht das Gegenteil bewiesen wird. Die Leute mittleren Alters vermeiden es, sich entschieden über ihre Glaubwürdigkeit auszusprechen, die reifere Schuljugend aber lacht dazu ganz unverhohlen. Der halbe Unglaube der Einen und das Lachen der Anderen ficht aber den Seebühler eben so wenig an, als wenn ihn die junge Kaitlwirthin das ‚Lügenhaferl‘ nennt, was man zu hochdeutsch etwa mit ‚Lügengöpfchen‘ wiedergeben könnte. Er hält fest an der Wahrheit seiner Erzählungen ...“

Wiederholt berichtete der Seebichler von selbst Erlebtem, von Geschichten, die sein Vater am eigenen Leib erfahren haben wollte oder von Erzählungen, für die er Gewährsleute nennen wollte. Ludwig Steub fragte ihn konkret nach Sagen zu bestimmten Örtlichkeiten, wurde aber mitunter auch enttäuscht. So etwa wusste man ihm keine anderen Erzählungen zum Thumsee anzubieten, als dass ein großer Fisch darin sein Unwesen treibe, sich aber nicht fangen lasse. „Ich fragte“, so Steub, „wohl nach Wassernixen, wollte aber Niemand etwas davon

gehört haben.“ Trotzdem veröffentlichte er wenig später, im Jahre 1849, für die Zeitschrift „Die Fliegenden Blätter“ eine Novelle mit dem Titel „Das Seefräulein“, die er am Thumsee verortete und in der auch der Seebichler eine tragende Rolle spielte. Obwohl als frei erfundene Novelle deutlich erkennbar, wurde die Geschichte doch wegen ihres sagenverbrämten Inhalts durch wiederholte Veröffentlichungen in weiteren Publikationen im Verlaufe der folgenden Jahrzehnte zur Sage erhoben, der man – völlig zu Unrecht – eine lange Überlieferung andichtete. Im Jahre 1868 folgte am Münchner Hoftheater sogar ein gleichnamiges Theaterstück, für das Steub verantwortlich zeichnete und von dem die Presse der Meinung war, dass es „einer bekannten Sage“ folge.

In ähnlicher Weise entstand um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe an frei erfundenen Geschichten, wie etwa die in Reichenhall 1851 erstmals gedruckten und in zwei Auflagen erschienenen „Berchtesgadener Märchen“ des Würzburger Bataillons-Auditors Dr. Franz Englert. Mehrere seiner Märchen, so z.B. „Die Jungfrau am See“ oder „Das Edelweiß“, waren geprägt von dem Bedürfnis, Orts- und Flurnamen – beispielsweise Berchtesgadens und der Mordau-Alm – zu erklären.

Frei Erfundenes mit Sagen zusammengewürfelt

Im Sommer 1850 verfasst, fanden diese erdichteten Kunstmärchen noch 1851 Einzug in einen ebenfalls von Englert verfassten Reiseführer zu Berchtesgaden, firmierten dort irreführend nun aber ausdrücklich schon als „Sagen“. Bereits ein Jahr danach wurden Englerts überwiegend frei erfundene Geschichten in Alexander Schöppners bekanntes „Sagenbuch der Bayerischen Lande“ aufgenommen, wodurch deren vermeintlicher Charakter als altes Volkserzählgut zementiert wurde. Insbesondere „Das Edelweiß“, die „Sage von der Mordau“, worin es um betrogene Liebe, Dramatik in den Bergen und rächendes Schicksal geht, gilt heute als ein unumstößlicher Bestandteil der Berchtesgadener Sagenwelt, ist aber in Wirklichkeit ein Ausfluss der Sagen- und Märchenromantik jener Zeit.

Eine beträchtliche Anzahl an Geschichten, die heute als Sagen gelten, sind auf der Grundlage freier Erfindung im 19. Jahrhundert entstanden. Freilich lassen sich Merkmale herausarbeiten, die den meisten Sagen zu eigen sind: Im Gegensatz zum komplexen Märchen verlangt die einepisodische Sage von den Zuhörern, dass man ihr Glauben schenkt. Während in einem Märchen schon von Beginn an das Irrationale die Szenerie dominiert, beginnt eine Sage zunächst einmal in einer belanglosen Normalität, bevor das Übernatürliche plötzlich und machtvoll in das Ereignis hineinwirkt. Das übernatürliche Element löst beim Zuhörer Unbehagen und Schrecken aus, was ein weiteres Merkmal der Sage entspricht: Nur in seltenen Fällen haben Sagen einen guten Ausgang. Vor diesem Hintergrund wiesen einige der für unsere Region frei erfundenen Geschichten des 19. Jahrhunderts tatsächlich Zutaten für Sagen auf, was wohl dazu führte, dass sie – ungeprüft – unmittelbar nach ihrer Entstehung in Sagensammlungen aufgenommen und damit als Sagen manifestiert wurden. Die Problematik der „erfundenen Tradition“ kommt somit gerade auch in der lokalen Erzählforschung zum Tragen.

Die Sagensammler des 19. Jahrhunderts hingen, dem damaligen Zeitgeist folgend, der mythologischen Deutung an und glaubten in den Inhalten Überbleibsel eines germanischen Götterglaubens zu erkennen. Ludwig Steub äußerte sich denn auch fast ein wenig enttäuscht darüber, „daß des Seebühlers Erzählungen nicht viel mythologischen Inhalt haben.

Es sind theils lose Anhängsel der Untersberger Sagen, theils neuere Bildungen des poetischen Triebes im Volke.“ Als 1837 in Salzburg eine Sammlung der Untersbergssagen herausgegeben wurde, wählte man – beseelt von der Vorstellung eines in heidnische Zeit zurückreichenden Nationalmythos – den Titel „Vaterländische Volkssage vom Untersberge bei Salzburg“. Mit der Sagendeutung ging eine immer stärkere Instrumentalisierung des Erzählstoffs einher. Insbesondere die deutsche Reichsgründung von 1871 führte zu einer neuerlichen Begeisterung für die Untersbergsage, erblickte man in dem geeinten Deutschen Reich doch die Erfüllung der Prophezeiungen aus der Lazarusgeschichte. Eindringlich zeigte sich diese Euphorie am Beispiel der in den Jahren 1869-1878 in der Nähe St. Zenos errichteten Villa des Joseph Frhr. von Karg-Bebenburg; August Hövemeyer (1824-1878), ein Schüler Moritz von Schwinds, stattete die Giebelfelder des dortigen Anwesens mit Sgraffitomaleureien aus.

Die zur Straße hin gerichtete Nordseite der Villa galt dem Thema der „Erweckung Karls des Großen im Untersberge“, während weitere Felder mit Motiven aus Ludwig Steubs Kunstmärchen „Das Seefräulein“ und Franz von Kobbels „Stoanerne Jäger“ versehen wurden. Nachdem der Name „Karl der Große“ auf die Benennung der Villa übertragen worden war, bezog auch die später dort untergebrachte Schule ihre Bezeichnung letztlich von dem dortigen Wandgemälde: das heutige Karls-gymnasium.

Unrühmliche Sammlung als Fälschung entlarvt

Die sagenbegeisterte Zeit zeitigte, ausgehend von den Untersbergsagen, zahlreiche lokale Publikationen, die ab den 1860er Jahren entstanden, zuletzt das „Sagenbuch des Reichenhaller Landes“ aus dem Jahr 2018. Eine unrühmliche, aber nichtsdestoweniger bemerkenswerte Sonderrolle nimmt die 1977 von Alfred Dieck (1906-1989) herausgegebene Broschüre „Sagen, Märchen und Geschichten um Karlstein im Landkreis Berchtesgadener Land“ ein. Obwohl in einer hohen Auflage gedruckt, ist diese Publikation inzwischen als Fälschungswerk entlarvt, seitdem Dieck gezielter Betrug in unterschiedlichen Disziplinen der Wissenschaft nachgewiesen werden konnte. Auch im Falle seines Karlsteiner Sagenbuches ist festzustellen, dass rund 250 der insgesamt 290 dort aufgeführten „Sagen“ in Wirklichkeit nur der regen Phantasie des Autors entsprungene sind: Geschicht verob Dieck ausgewählte Erzählstoffe aus anderen Gegenden mit hiesigen Örtlichkeiten. In seinen frei erfundenen meist einepisodigen Schwänken und Schnurren empfand er bewusst die einfache Sprache der bäuerlichen Bevölkerung nach und wählte dazu fiktive Gewährspersonen, deren Aussagen nicht nachprüfbar waren. Dazwischen streute er – verhältnismäßig selten – tatsächlich überliefertes Erzählgut, so dass sich altradiertes Erzählgut und freie Erfindung nur sehr schwer unterscheiden lassen. Dennoch: Ähnlich wie zu Zeiten der Gebrüder Grimm erwuchs aus dieser fantasievollen Melange ein neuer Erzählstoff, von dem so manche – fälschlicherweise – überzeugt sind, es mit etwas Uraltem zutun zu haben.

Ausführlich dazu: Angerer der Jüngere / Johannes Lang, Sagenbuch des Reichenhaller Landes, Bad Reichenhall 2018